

weiteren Sinne des Wortes zu gestalten, indem wir in unser tägliches Gebet auch Elemente der Frömmigkeit der Synagoge und der Moschee mit aufnehmen, um so zu bezeugen, wie weit die Einheit der drei monotheistischen Religionen im geistlichen Bereich bereits heute geht.⁹ Dieses Zeugnis des Gebetes wird, so scheint mir, im Orient besser verstanden als in Europa.

Das also sind die drei Wirkungsbereiche des Ökumenismus im Nahen Osten: der innerkirchliche, der interkonfessionelle und der interreligiöse. Stellen wir nun noch einmal zusammenfassend die Frage, was der Ökumenismus zum Einswerden des Nahen Ostens in allen drei Bereichen beitragen kann. Hier sind zu nennen:

die Überwindung der traditionellen Konfessionsgrenzen der christlichen Kirchen, damit wenigstens die Christenheit in der Diaspora des Heiligen Landes eins wird;

der Abbau trennender und die Menschen einander entfremdender Nationalismen;

das Einüben des rechten Sozialverhaltens den Minderheiten gegenüber, wie auch umgekehrt der Minderheiten der Majorität gegenüber;

die Überwindung des Gegensatzes von arm und reich durch Erziehung zu sozialem Verantwortungsbewußtsein; die Neuaneignung des Evangeliums des Friedens in der Theologie und in der praktischen Erziehungsarbeit sowie die Schaffung bzw. Stärkung einer öffentlichen Meinung für den Frieden;

die Verbesserung des Verhältnisses zwischen den drei monotheistischen Religionen durch Herausarbeitung dessen, was sie im Glauben an Gemeinsamkeit besitzen.

Wenn auch all diese Arbeit kein unmittelbares politisches Engagement bedeutet, so wird sie doch auch einen mittelbaren Einfluß auf den politischen Bereich zum Nutzen aller Beteiligten ausüben.

Ich habe Ihnen nun kurz die Bedeutung des Ökumenismus für das Werden der einen Welt im Nahen Osten gezeigt, in einem geographischen Bereich, der, wie sein Name besagt, uns »nahe« ist, freilich für Christen nicht nur geographisch nahe, sondern auch geistlich. Jeder sollte das Land, das wir das »Heilige« nennen, als seine zweite Heimat betrachten. Deshalb möchte ich Ihnen auch zum Schluß sagen, was Sie m. E. zur Förderung des Ökumenismus im Nahen Osten tun können:

Wir brauchen Mitarbeiter. Es wäre ein hervorragendes Ergebnis dieses ökumenischen Pfingsttreffens, wenn der evangelische und katholische Kirchentag es ökumenisch engagierten Christen ermöglichte, für einige Zeit uns bei dieser Arbeit im Land zu helfen.

Sie leisten weiterhin einen hervorragenden Beitrag, wenn

Sie in Deutschland alle Bemühungen um ein besseres Verständnis der drei monotheistischen Religionen fördern und darauf hinwirkten, daß die Teilnehmer an solchen Gesprächen und Tagungen mit ihren Glaubensbrüdern im Nahen Osten regen Kontakt unterhalten. Sie wissen sicher, daß es in Deutschland bereits einige solcher Arbeitskreise gibt, an denen sich Juden, Christen und Muslims beteiligen. Diese Unternehmungen werden sicher im Laufe der Zeit ihre Auswirkungen auf den Ökumenismus im Nahen Osten haben.

Die meisten christlichen Kirchen des Nahen Ostens hängen personell und materiell von ausländischen Hilfsorganisationen ab. In Deutschland gibt es rund 25 solcher christlicher Hilfsorganisationen, die bislang nur wenig oder überhaupt nicht koordiniert arbeiten, sondern ihre jeweiligen Sonderinteressen im Heiligen Land verfolgen, wodurch sie Mitverantwortung, und zwar ein hohes Maß an Mitverantwortung, für die noch so geringe Koordination der christlichen Kirchen im Nahen Osten tragen. Schaffen Sie bitte eine öffentliche Meinung in Ihren Kirchen, die es keinem katholischen und keinem evangelischen Hilfswerk mehr ermöglicht, ohne Koordination im Heiligen Land zu wirken! Diese öffentliche Meinung sollte ihren Niederschlag in einer evangelisch-katholischen Heilig-Land-Kommission finden, die ihrerseits wieder im Gesamtrat der Christen Deutschlands ihren Platz finden sollte oder vielleicht sogar der Anfang eines solchen Rates sein könnte.

Und ein Letztes: Besuchen Sie den Nahen Osten, besuchen Sie vor allem das Heilige Land! Wenn evangelische und katholische Christen gemeinsam ins Heilige Land fahren, geben Sie uns ein Zeugnis der Gemeinsamkeit, das wir so dringend nötig haben und das uns ermutigt. Sie tragen darüber hinaus dazu bei, daß sich die Situation im Nahen Osten beruhigt. Tourismus ist ein Machtfaktor des Friedens. Er trägt dazu bei, daß sich die Infrastruktur der besuchten Länder auf ihn einstellt, d. h. international öffnet. Von dieser Art Internationalisierung der heiligen Stätten und besonders der heiligen Stadt Jerusalem halte ich mehr als von Verträgen, die – nach der augenblicklichen Lage der Dinge – bei wenigstens einem Partner einen bitteren Nachgeschmack hinterlassen müßten. Vom Tourismus aber profitieren alle Beteiligten und werden sich international öffnen ohne jede Bitterkeit. Und zudem werden Sie, wenn Sie als katholische und evangelische Christen das Heilige Land besuchen, dort, wo Abraham lebte, wo Jesus wirkte, wo die Urgemeinde entstand, die Gemeinsamkeit des Ursprungs neu erleben und die Relativität so mancher konfessionellen Grenzen erkennen. Besuchen Sie also das Heilige Land und kehren Sie – wenn auch nur für einige Wochen – zurück in Ihre zweite Heimat!

⁹ Vgl. FR XXII/1970. S. 86, sowie u. S. 82, 93/2.

II Der jüdisch-christliche Gottesdienst im Goldenen Saal des Rathauses am Donnerstag, 3. Juni 1971, 20 Uhr

Der Gottesdienst stand unter dem Thema »Glaubensnot, Glaubenszuversicht, Glaubenszeugnis.« Dazu sprachen *Professor Dr. Wilhelm Dantine*, Wien, *Bischof Dr. Josef Stimpfle*, Augsburg, und *Landesrabbiner Nathan P. Levinson*, Heidelberg, deren Ansprachen im vollen Wortlaut nachstehend wiedergegeben sind. Zugrunde lag für alle drei der Text aus Jes 63,15–64,8. Der Berliner Oberkantor *Estrongo Nachama* vermittelte hebräische Gesänge. *Die Martinsfinken aus Kaufbeuren* sangen den 139. Psalm. Die veranstaltende Arbeitsgemein-

schaft »Juden und Christen«, die eine sehr große Anzahl von Einladungen in Form roter Handzettel¹ verteilt hatte, war von dem mit über 800 Teilnehmern gefüllten Saal freudig überrascht. In den nach dem Gottesdienst sich anschließenden vier Diskussionsgruppen entwickelten sich intensive Gespräche. Dies war auch am folgenden Abend nach dem Sabbat-Gottesdienst der Fall.

¹ U. a. mit der Aufschrift: »Ökumene nicht ohne Juden.«

A Der liturgische Text des Gottesdienstes¹

1. *Chor*: Psalm 139 – Herr, du erforschest und . . .
(Siegfried Reda)

2. *Abendgebet*: JIR'U ENENU . . . (aus dem jüdischen Gebetbuch)

Unsere Augen mögen schauen, unser Herz sich freuen und unsere Seele jubeln ob deiner Hilfe in Wahrheit, wenn man zu Zion spricht: Dein Gott regiert. Der Ewige ist König, der Ewige war König, der Ewige wird König sein immer und ewig. Denn dein ist das Reich und in aller Ewigkeit wirst du in Herrlichkeit regieren, denn wir haben keinen anderen König als dich. Gelobt seist du, Ewiger, König, in deiner Herrlichkeit wirst du beständig über uns regieren immer und ewig und über alle deine Werke.

3. *Predigttext* aus Jes 63, 15–64, 8

Blicke herab vom Himmel und schaue hernieder von deiner heiligen, herrlichen Wohnstatt. Wo ist dein Eifer und deine Stärke, das Wallen deiner Liebe und deines Erbarmens? Halte dich doch nicht zurück, denn du bist unser Vater! Abraham weiß ja nicht von uns, und Israel kennt uns nicht; du, Herr, bist unser Vater, »Unser Erlöser« ist dein Name von Urzeit an. Warum lässest du uns, o Herr, abirren von deinen Wegen, verhärtetest unser Herz, daß wir dich nicht fürchten? Kehre wieder um deiner Knechte, um der Stämme willen, die dein eigen sind. Warum schreiten die Gottlosen durch deinen Tempel, zertreten unsere Feinde dein Heiligtum? Warum sind wir geworden wie solche, die du nie beherrscht hast, die nicht nach deinem Namen benannt sind?

O daß du den Himmel zerrisest und führest herab, daß vor dir die Berge erbeben, gleichwie Feuer Reisig entzündet, wie Feuer Wasser ins Wallen bringt, damit dein Name deinen Feinden kund würde und vor dir die Völker erzitterten, indem du furchtbare Dinge tatest, die wir nicht erhofften, wie man sie von Urzeit an nie vernommen! Kein Ohr hat gehört, kein Auge gesehen einen Gott außer dir, der für die wirkte, die auf ihn harren. O daß du dich annähmest derer, die Recht üben und deiner Wege gedenken! Siehe, du zürntest – und wir sündigten – über unsern Treubruch, und wir fielen ab. So wurden wir alle wie ein Unreiner, und all unsre Gerechtigkeit wie ein beflecktes Gewand; wir welkten alle hin wie das Laub, und unsere Schuld trug uns davon wie der Wind. Und es war niemand, der deinen Namen anrief, der sich auffrafft, an dir sich zu halten; denn du verbargst dein Antlitz vor uns und ließest uns vergehen durch unsere Schuld. Nun aber, Herr, bist du unser Vater! Wir sind der Ton und du unser Bildner, und wir alle sind das Werk deiner Hände.

4. Ansprache von Prof. D. Dr. *Wilhelm Dantine* (s. S. 80.)

5. *Abendgebet*: W'HOGEN BAADENU . . . (aus dem jüdischen Gebetbuch)

Gib, Ewiger, unser Gott, daß wir in Frieden uns niederlegen und am Morgen zu neuem Leben wieder erwachen. Breite über uns die Hütte deines Friedens, leite uns nach deinem heilsamen Plan, hilf uns um

deines Namens willen, umhege uns, halte fern von uns Feind und Schwert, Hunger und Seuche und birg uns im Schatten deiner Fittiche. Denn du, Gott, bist unser Behüter und Erretter, ein gnädiger und erbarmungsvoller Gott und König. Behüte unseren Ausgang und unseren Eingang zum Leben und zum Frieden von nun an bis in Ewigkeit und breite über uns die Hütte deines Friedens. Gepriesen seist du, Ewiger, der die Hütte des Friedens über uns und ganz Israel und Jerusalem breitet.

– Gesungen von Oberkantor *Estrongo Nachama*, Berlin –

6. Ansprache von *Bischof Dr. Stimpfle*, Augsburg (s. S. 81.)

7. Chawe Adochem – aus Psalm 97

– Gesungen von Oberkantor *Estrongo Nachama*, Berlin –

8. *Psalmgebet*: Psalm 21 (22) in der Fassung von *Ernesto Cardenal* (geb. in Nicaragua, Trappistenmönch, Leiter einer Schule und Poliklinik für Bauern, mehrmals verhaftet)

Vorbeter: Mein Gott, mein Gott – warum hast du mich verlassen?

Alle: Ich bin zur Karikatur geworden,

V.: das Volk verachtet mich.

A.: Man spottet über mich in allen Zeitungen.

V.: Panzerwagen umgeben mich,

A.: Maschinengewehre zielen auf mich,

V.: elektrisch geladener Stacheldraht schließt mich ein.

A.: Jeden Tag werde ich aufgerufen,

V.: man hat mir eine Nummer eingebrannt

A.: und mich hinter Drahtverhau fotografiert.

V.: Meine Knochen kann man zählen wie auf einem Röntgenbild,

A.: alle Papiere wurden mir weggenommen.

V.: Nackt brachte man mich in die Gaskammer,

A.: und man teilte meine Kleider und Schuhe unter sich.

V.: Ich schreie nach Morphium, und niemand hört mich.

A.: Ich schreie in den Fesseln der Zwangsjacke,

V.: im Irrenhaus schreie ich die ganze Nacht, im Saal der unheilbar Kranken, in der Seuchenabteilung und im Altersheim.

A.: In der psychiatrischen Klinik ringe ich schweißgebadet mit dem Tod.

V.: Ich erstickte mitten im Sauerstoffzelt.

A.: Ich weine auf der Polizeistation, im Hof des Zuchthauses, in der Folterkammer und im Waisenhaus.

V.: Ich bin radioaktiv verseucht,

A.: man meidet mich aus Furcht vor Infektion.

V.: Aber ich werde meinen Brüdern von Dir erzählen.

A.: Auf unseren Versammlungen werde ich Dich rühmen.

V.: Inmitten eines großen Volkes werden meine Hymnen angestimmt.

A.: Die Armen werden ein Festmahl halten.

V.: Das Volk, das noch geboren wird, unser Volk, wird ein großes Fest feiern.

Alle: Amen

9. Ansprache von Landesrabbiner *Nathan P. Levinson*, Heidelberg (s. S. 82.)

¹ Beim jüdisch-christlichen Gottesdienst als Material verteilt.

10. *Chor und Gemeinde* (im Wechsel das Negro Spiritual):

Go down, Moses, Way down in Egyptland Tell old Pharaoh Do let my people go.	Geh hin, Moses, Ins Ägypterland, Sag dem alten Pharaoh: Laß es zieh'n, mein Volk.
When Israel was in Egypt- Land Let my people go [land	Als Israel in Ägypten war, Laß es zieh'n, mein Volk,
Oppressed so hard they could not stand Let my people go	Von harter Hand geknechtet war, Laß es zieh'n, mein Volk.
Go down, Moses, Way down in Egyptland Tell old Pharaoh »Let my people go.«	Geh hin, Moses, Ins Ägypterland. Sag dem alten Pharaoh: Laß es zieh'n, mein Volk.
»Thus saith the Lord«, bold Moses said, Let my people go; If not I'll smite your first-born dead Let my people go.	»Es sagt der Herr«, sprach Moses laut, »Laß es zieh'n, mein Volk; Sonst töt ich eure Erstgeburt, Laß es zieh'n, mein Volk.
»No more shall they in bondage toil, Let my people go; Let them come out with Egypt's spoil, Let my people go.«	»Sie sollen nicht mehr Knechte sein, Laß es zieh'n, mein Volk; Laß sie mit ihrer Beute frei, Laß es zieh'n, mein Volk.«
The Lord told Moses what to do Let my people go; To lead the children of Israel through, Let my people go.	Der Herr gab Moses seinen Rat, Laß es zieh'n, mein Volk; Den Kindern Israels wies er den Pfad, Laß es zieh'n, mein Volk.
Go down, Moses, Way down in Egyptland Tell old Pharaoh Do let my people go.	Geh hin, Moses, Ins Ägypterland, Sag dem alten Pharaoh: Laß es zieh'n, mein Volk.

11. *Aaronitischer Segen*

Gemeinsam erteilt von den drei Predigern vor der im Zentrum aufgestellten Menorah.

12. *Chor: Psalm 121 – Ich hebe meine Augen auf* (Siegfried Reda)

– Es singen die »Martinsfinken«, Kaufbeuren, unter Leitung von Chordirektor *Hahn* –

B Predigten bei der christlich-jüdischen Gemeinschaftsfeier

über Jesaja 63, 15–64, 8

1. Professor D. Dr. Wilhelm Dantine, Wien¹

Die Fachleute sagen uns, daß dieser eben verlesene Text der gewaltigste Volksklagepsalm der Bibel sei. Indem wir, die hier versammelten Juden und Christen, Katholiken wie Protestanten, diese Verse aus dem Buch Jesaja gemeinsam als Wort Gottes lesen, hören und zu verstehen suchen, bekennen wir über alles Trennende hinweg die Einheit des Volkes Gottes und bezeugen zugleich die unverbrüchliche Kraft des einen, ungekündigten Bundes, den Gott mit den Menschen geschlossen hat. Ist aber diese Klage des Gottesvolkes der angemessene Ausdruck eines solchen Bekenntnisses und Zeugnisses? Zwischen der Stunde, da dieser Psalm einst laut wurde, steht Geburt und Geschichte des Christentums, das sich als eigenstän-

¹ Vgl. in: Ökumenisches Pfingsttreffen, (s. o. S. 74, Anm. 1) S. 85 ff.

dige Religion vom Judentum trennte, steht die jüdische Angst vor dem christlichen Kreuz, das ihnen statt ein Zeichen der Versöhnung zum Fanal unversöhnlicher Verachtung und Verfolgung wurde, steht andererseits das jüdische Nein zum Ausschließlichkeitsanspruch der Kirche, jener Kirche, die ihrerseits durch ihre Spaltung in Konfessionen, durch ihren vierhundertjährigen Krieg zwischen Katholiken und Protestanten, wie er selbst heute noch zur Beschämung aller Christen beispielsweise in Irland schreckliche Realität werden kann, in ihrer Einheit unglaublich geworden ist. Wie anders als in der Gestalt der »Klage« sollten wir heute bekennen und Zeugnis ablegen?

Biblische Klage ist zuallererst Selbstanklage, hartes Gericht über sich selbst und mit sich selbst. Wie könnten evangelische und katholische Christen miteinander reuelos reden, wie könnten Christen und Juden miteinander sprechen, ohne zuvor alle Selbstgerechtigkeit preiszugeben? Freilich genügen hier keine verbalen Beteuerungen, die die Differenzen in unserem Verständnis der Wahrheit mit ein paar freundlichen Gesten aus dem Wege räumen wollen. Es geht vielmehr um die Erkenntnis, daß Haß, Verachtung und Konkurrenzneid zwischen den Konfessionen wie zwischen Synagoge und Ecclesia eine Folge der Gebrochenheit des eigenen Glaubens ist, die böse Frucht der eigenen Selbstliebe, das Ergebnis eines unaufhörlichen Betruges an unserem eigenen Glauben: wenn wir von »Gott« sprechen, meinen wir unser Monopol auf geistige oder sogar auch politisch-gesellschaftliche Machtausübung; wenn wir die einzige Wahrheit für uns reklamieren und dabei unsere eigene Demut beteuern, rühmen wir voll Stolz und Selbstbefriedigung unsere eigene Erwählung. Daran hat sich seit jenen Tagen im Volke Gottes nichts verändert, und wir müssen mit unserem Text bekennen: »So wurden wir alle wie ein Unreiner, und all unsere Gerechtigkeit wie ein beflecktes Gewand; wir welkten alle hin wie das Laub, und unsere Schuld trägt uns dahin wie der Wind.«

Hier, an dieser Stelle, beginnen ja auch unsere eigenen Schwierigkeiten, nämlich der Zweifel an unserer gültigen Sendung wie an der Wahrheit selbst. Aller Haß der sogenannten »Welt« ist nicht so schlimm wie die eigene Unsicherheit, die wir nur allzugerne großmäulig über-tönen. Der biblische Autor beklagt sich nicht eigentlich über die äußeren Feinde und ihren Triumph, sondern ihn quält die scheinbare oder wirkliche Unzuverlässigkeit seiner traditionellen Garanten: »Abraham weiß ja nichts von uns, und Israel kennt uns nicht.« Das ist der ungeheure Schmerz, die schreckliche Anfechtung, die Infragestellung jener Gewißheit, deren wir uns sonst zu rühmen pflegen. Es ist mir nicht ganz sicher, ob wir Christen ganz ermessen können, welche Erschütterung es für den Juden bedeutet, wenn Abraham, wenn selbst der eigene Name, Israel, zweideutig wird und ins Zerfließen gerät, mehr noch, wenn sie zwar ehrwürdige Gestalten bleiben, die Brücken aber zu ihnen abbrechen. Aber auch »Rom« und »Wittenberg« teilen dieses Schicksal, Thomas von Aquino und Martin Luther, die Propheten und die Apostel, die Testamente, das »Alte« wie das »Neue«, die Grundsäulen und Garanten der »Kirche« als einer »Grundfeste der Wahrheit«. Vermutlich wären wir, Christen und Juden, niemals zu dieser Stunde der Begegnung gekommen, wären nicht uns allen die Fundamente ins Wanken geraten, gälte es nicht für uns alle: Abraham weiß nichts von uns – und Israel kennt uns nicht!

Die Trauer über die Ferne oder gar Abwesenheit der Garanten unseres Glaubens liegt lähmend über der seelischen Landschaft in der gegenwärtigen Weltstunde. Unsere Stützen sind damit zu Krücken geworden, mit denen wir nur mehr humpeln, aber nicht mehr aufrecht gehen können. Die Feinde und Leugner des Glaubens notieren spöttisch den hektischen Eifer, mit dem sich heute Reste von Christen und sonstigen Gläubigen zusammentun, Einheit vortäuschend, um die »Religion« irgendwie noch zu retten. Wir sollten ehrlich genug sein, uns zuzugestehen, daß solche Motive u. a. auch hinter Kirchentagen und Ökumenischen Treffen wirksam sein können; es müßte uns allen klar sein, daß unsere Begegnung hier durch solche synkretistische Betriebsamkeit, durch solche unionistische Rettungsversuche, ernsthaft in Frage gestellt würde. Unser Text erlaubt uns auch nicht, in solche sich religiös tarnende, in Wirklichkeit aber ratlose und ängstliche Betrieblichkeit zu verfallen. Seine Fragestellung geht noch tiefer ins eigene religiöse, ins konfessionelle, kirchliche und synagogale Fleisch: »Warum sind wir solche, die Du nie beherrscht hast, die nie nach Deinem Namen benannt sind?« Nicht um Abraham und Israel, nicht um Kirche und Konfession geht es, sondern um Gottes Abwesenheit. Aber eben auch nicht um die müßige und sinnlose Frage nach seiner Existenz oder Nichtexistenz, sondern um das Rätsel seines Schweigens, das zur Blamage aller derer wird, die in Seinem Namen den Mund zu voll genommen haben. Von uns hat Er seine Hand abgezogen – wir erscheinen mit leeren Händen, wir, die wir meinten, das Heil mit vollen Händen austreten zu können.

Wir sollten uns daran erinnern, daß sich in dieser bitteren Frage nach dem »Warum« zwei Angriffe auf das Christentum aus zwei ganz verschiedenen Frontstellungen späterer Zeit vermischen. Jüdischer Vorwurf erhebt sich stets mit tiefem Ernst, weil die Christen von einer durch Christus schon erlösten Welt sprächen, ohne daß diese sich auch nur im geringsten in ihrer Welthaftigkeit geändert hätte. In dieselbe Kerbe schlägt ein Mann wie Friedrich Nietzsche: »Erlöster müßten sie mir aussehen, die Erlösten!« Unser Text richtet längst zuvor schon denselben Vorwurf an Israel selbst. Und dieses »Warum« begleitet den Weg Israels durch seine ganze Geschichte bis heute; es ist untauglich als Waffe des einen Teiles des Bundesvolkes gegen den anderen, schon deshalb, weil es als Anklage, Angst, Sorge und geheime Sehnsucht auch in den Herzen der Gottentfremdeten, der Atheisten und Nihilisten, der Zweifler und Gottsucher lebendig ist. Die Frage nach dem »Warum« des Schweigens, der Abwesenheit Gottes, seines Verborgenseins, hat ihre Heimat im Schoß des Bundesvolkes selbst. Dort begegnet sie auch am erschütterndsten, nämlich in jenem Schrei des »leidenden Gerechten« im 22. Psalm, mit dem nach neutestamentlichem Bericht Jesus von Nazareth gestorben ist: »Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?!«.

Kirche und Synagoge haben immer wieder diesen tiefsten Klageruf des Glaubens mit triumphalen Gesten und theologischen Sicherheiten überbieten wollen. Aus diesem theologischen und ecclesial-synagogalen Triumphalismus entstand offenbar nicht nur der Unfriede zwischen uns, sondern auch die Entfremdung zwischen Gott und uns, seinen Sachwaltern unter den Völkern, kam es zum Rückzug Gottes aus unserer Mitte: »Warum sind wir solche, die Du nie beherrscht hast, die nicht nach Deinem Namen benannt sind?« – Finden wir heute und hier zurück zur

Demut, zur Bescheidung, zur geheimen Zuversicht dieser Frage? Dann, freilich auch nur dann, können wir, Juden und Christen, Katholiken wie Protestanten, bekennen: »Du, Herr, bist unser Vater. »Unser Erlöser« ist Dein Name von Urzeit an!« So lernen wir – vielleicht?! – wieder gemeinsam zu rufen: »Nun aber, Herr, bist Du unser Vater: wir sind der Ton und Du unser Bildner, und wir alle sind das Werk Deiner Hände.« Aus dieser Gewißheit erwächst das Gebet: »Blick herab vom Himmel und schaue hernieder von Deiner heiligen, herrlichen Wohnstatt«, ja daraus wird der stürmische Schrei: »O daß Du den Himmel zerrisest und führst herab...!« Die bittere Frage nach dem »Warum« wandelt sich in die Bitte um Sein Kommen; Glaube wird zur gespannten Erwartung Seines Advents! Amen.

2. Dr. Josef Stimpfle, Bischof von Augsburg¹

Der Notschrei

Das Wort des Propheten Jesaja (Jeschajahu), Ausgangspunkt unserer Besinnung, ist ein *Notschrei*, ein Hilferuf aus dem Elend der Gottesferne, Ausdruck tiefer Glaubensnot. Der Kern des vor zweieinhalb Jahrtausenden gesprochenen Prophetenwortes geht uns heute genauso an wie das alte Israel; er gilt Juden wie Christen und Moslems.

In der zweiten Aufklärung, in der wir stehen, nimmt der Einfluß der Religionsgemeinschaften in unserer pluralistischen Gesellschaft ab. Die Mentalität eines wissenschaftlichen Zeitalters und die fortschreitende Säkularisierung der Welt betreffen die jüdische Gemeinschaft ebenso wie die Kirchen. Die Frage nach Gott droht bei vielen Menschen zu verstummen. Selbst gläubigen Menschen erscheint Gott ferne, als habe er sich zurückgezogen in »seinen Himmel«. Das ist die größte Not heute für Juden wie für Christen: die Glaubensnot!

Diese gemeinsame Not von Juden und Christen ist Grund genug, daß beide einträchtig bitten:

»Blicke vom Himmel und schau her
von deiner heiligen und herrlichen Wohnung!
Wo ist dein Eifer und deine Macht,
die Regung deines Innern und dein Erbarmen?
Halte nicht an dich! Du bist doch unser Vater.«
(Jes 63; 15, 16a)

Das Gebet richtet sich an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Juden und Christen bitten: Gott, zeige dich Israel und der Kirche! Beide nehmen ihre Zuflucht zum transzendenten persönlichen Gott. Hier ist die tiefe Dimension, in der wir, trotz aller Unterschiede der Religion und der Ordnung unserer Gemeinschaften, gemeinsam Gott »Vater« nennen und damit auch vorbehaltlos nebeneinander als Brüder stehen können. Wo das geschieht, da werden Horizonte hell, da weht Morgenluft, da öffnen sich Wege in die Zukunft. Das Erheben unserer Hände und Herzen zu Gott richtet mitten in unserer Welt ein unübersehbares Zeichen des Heils auf.

Die Geschichte Israels ist, wie die heiligen Bücher bezeugen, die Geschichte der ständigen Beschäftigung mit Gott, ist ein fortwährendes Gebet. Laßt uns diesen Abend dem Gebet weihen, dem Geiste vertrauensvollen Betens, der das Kennzeichen unserer Väter in vergangenen Zeiten war: »Du, Jahwe, bist unser Vater; »unser Erlöser von uralten« ist dein Name« (Jes 63, 16).

Ansichts des Elends, in das das Volk Israels geraten ist,

¹ a. a. O. S. 87 ff.

entringt sich dem Propheten Jesaja die alte und immer wieder neue Frage: Warum hast du uns in diese Not kommen lassen? »Warum hast du uns von deinen Wegen abirren lassen und unser Herz verhärtet, daß es dich nicht mehr fürchtet« (Jes 63, 17)?

Verhärtung, Verstockung der Herzen (vgl. Jes 6; 9, 10) ist Strafe für die Abkehr von Gott, für stolze Zurückweisung seines Willens. Die Gefahr der Verhärtung bedroht Juden und Christen. Schleichende Gottlosigkeit, schwindende Ehrfurcht vor dem heiligen Gott, religiöse Gleichgültigkeit stürzen die Völker ins Unglück. »Siehe, du zürntest, wir aber sündigten weiter. Gegen dich wurden wir abtrünnig von Urzeit an« (Jes 64, 4). Sind wir nicht mitschuldig, wenn der Name Gottes unter den Völkern gelästert wird?

Das Zeugnis

Die bittere Frage des Propheten nach dem Warum, nach den Ursachen des Elends, wird zugleich zu einer Bitte an Jahwe, die Not zu beheben:

»Kehr dich wieder zu uns
um deiner Knechte willen,
der Stämme deines Eigentums . . .
Ach, daß du den Himmel zerrisdest
und herniederstiegest,
um deinen Namen deinen Feinden kundzutun«
(Jes 63; 17 b, 19 b; 64, 1 b).

Der Allmächtige soll eingreifen; den Feinden Jahwes und seines Volkes soll der Name des Gottes Israels kundwerden. Hier ist ein entscheidendes Anliegen ausgesprochen: Der Name des Höchsten möge den Völkern kundwerden! Das ist die Aufgabe Israels auch heute noch und die Aufgabe der Kirche! Gemeinsames Erbe verpflichtet zu *gemeinsamem Zeugnis*. In der Menschheit, über die sich in unseren Tagen, wie Martin Buber sagt, »die Wolke der Gottesfinsternis auszubreiten sucht«, sollen Juden und Christen gemeinsam Gott bezeugen, dem Bösen widerstehen, das Joch der Herrschaft Gottes tragen, den Namen des lebendigen Gottes heilig halten inmitten der Völker. Wie tief die Unterschiede zwischen Juden und Christen auch sein mögen: in einer glaubensfremden Welt sind wir bereits geeint in der Verantwortung und Sorge dafür, daß Gottes Dasein und Anspruch anerkannt werden. Israel und Kirche sind das für alle Welt aufgerichtete Zeichen Gottes.

Die Hoffnung

Der Prophet hofft, Gott werde seinem Volke helfen:

»Von Urzeit an hat man nichts gehört,
kein Ohr hat etwas vernommen,
kein Auge etwas gesehen von einem Gott außer dir,
der denen hilft, die auf ihn hoffen«
(Jes 64, 3).

Das heißt: seine *Hoffnung auf Gott* setzen; hoffen wider alle Hoffnung, wo menschliches Planen und Hoffen versagt. Unser gemeinsamer Vater im Glauben, Abraham, wußte nicht, wohin der Weg gehen, wie Gott seine Verheißung wahrmachen würde. Aber er glaubte Gott von ganzem Herzen: deshalb wurde er gesegnet und zum Segen für die Völker. Als Typus bedingungsloser Hoffnung steht Abraham Juden wie Christen und Moslems vor Augen. An drei jüdischen Persönlichkeiten unserer Zeit, Männer kraftvoller Hoffnung, möchte ich in diesem Zusammenhang erinnern: an *Martin Buber, Ernst Bloch, Franz Rosenzweig*.

Es ist gottloses Denken, die Hoffnung des Glaubens nicht

mehr zu wagen, wo ich innerweltliche Ursachen und Zusammenhänge durchschaue. Es ist Glaube an den lebendigen Gott, in dem, was ich nicht überschaue, wie in dem, was ich durchschaue, meine Hoffnung zutiefst auf Gott zu gründen. Die Geschichte des alten Israel beweist es: Jahwe ist der einzige, der denen hilft, die auf ihn harren! In schwerster Bedrohung, in äußerster Gefahr der Vernichtung und des Untergangs zeigt sich wider alle menschliche Berechnung immer wieder die rettende Hand des Allmächtigen dem Volk und Land »Seiner Liebe«.

Die gegenwärtige Stunde darf ich zum Anlaß nehmen, um dieser Zuversicht auch für das neue Israel Ausdruck zu verleihen: mit Gottes Hilfe werden die schweren Probleme des Staates und Volkes Israel gelöst werden. »Du, Jahwe, bist unser Vater! »Unser Erlöser seit uran: ist dein Name«, ruft Jesaja (63, 16). »Haben wir nicht alle *einen* Vater?« fragt der Prophet Malachias. »Hat nicht derselbe Gott uns alle erschaffen« (Mal 2, 10)?

Religion – Grundlage des Friedens

Glaube, Vernunft und Menschlichkeit gebieten, die *Religion zur Grundlage eines gerechten und dauerhaften Friedens zu machen*. Keine geschichtliche Situation ist so verworren, daß Lösungen unter denen unmöglich wären, die glauben. Juden, Christen und Moslems wissen sich im Glauben an den einen Gott und Vater als eine Familie. Warum sollten sie nicht wider alle Hoffnung hoffen, eine politische Lösung zu finden, die Frieden stiftet, ohne Gewalt anzuwenden; die den gegenseitigen Haß abbaut und Völker zusammenführt zu brüderlicher Gemeinschaft, die Völker, die gemeinsam beten:

»Du, Jahwe, bist unser Vater« (Jes 63, 16b)?

Warum sollte Jerusalem, die »Heilige Stadt« der drei großen monotheistischen Offenbarungsreligionen, nicht zur gemeinsamen Stätte der Anbetung, der Versöhnung und des Friedens werden? Jerusalem, das nach den Worten von Ben Gurion drei Gebote symbolisiert: »1. Glaube an den einzigen Gott! 2. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! 3. Es erhebe sich kein Volk gegen ein anderes Volk!« Wann endlich werden Juden, Christen und Moslems auf dem Berg Sion gemeinsam anbeten und rufen:

»Oh, daß du doch denen entgegenkämeest,
die recht tun, die deiner Wege gedenken«
(Jes 64, 4)!

Der Text unserer Besinnung verweist uns am Ende auf die Bekehrung, die Gottes Hilfe ermöglicht. Menschen und Völkern, die sich ganz und gar auf den Allerhöchsten hin orientieren, ist verheißen, daß ihr Planen und Tun mit Gottes Beistand gelingen wird; daß Gott gerade dann hilft, wenn menschliche Hilfe versagt; daß er sein Volk, das zu ihm umkehrt, aus aller Bedrängnis von innen und außen rettet. Juden und Christen haben die unverzichtbare Verantwortung, um des Friedens willen die Welt zu Gott zurückzubringen.

3. Landesrabbiner Nathan Peter Levinson, Heidelberg¹

»Weil du uns zürntest, wurden wir erachtet wie Schuldige,
Du verbirgst dich und wir scheinen verurteilt,
Wie ein Unreiner werden wir angesehen
Und unsere Gerechtigkeit wie ein beflecktes Gewand.«

So übersetzt Rabbiner *Sheldon Blank*, Professor für

¹ a. a. O. S. 91 ff.

Bibel am Rabbinerseminar in Cincinnati, Ohio, USA, die Verse unseres Textes nach sorgfältigen exegetischen Studien und gibt so dem Aufschrei des Propheten eine gänzlich neue Dimension.²

Der Prophet besteht auf der Gerechtigkeit des Volkes. In jedem Fall erscheint die Strafe als unangemessen. Und so klagt er Gott an, rechnet mit ihm. Nicht, daß wir schuldig sind, wir erscheinen schuldig. Das Verbergen Gottes wird fälschlich als Bestrafung des Volkes angesehen. Die Welt betrachtet uns als unrein, wir aber waren gerecht.

Es ist möglich, die Katastrophe unserer Zeit als Gericht Gottes über die sündige Nation zu verstehen. Dies ist die Tradition unserer Ahnen, die in vollkommener Gott-ergebenheit sich an die Brust schlugen, auf sich zeigten und davon überzeugt waren, daß sie nicht tief genug geliebt, nicht fest genug geglaubt, nicht innig genug die Gebote gehalten hätten. »Alles geschah wegen unserer vielen Sünden.« Dies war der Wahlspruch unserer Väter. Eine solche Haltung ist für die Generation nach Auschwitz unmöglich geworden. Wir sind nicht am Leben geblieben, weil wir besser waren als die, die nicht zurückgekehrt sind. Im Gegenteil, die Besten, die Frömmsten, die Edelsten gehören zu den Opfern. Wir können auch nicht wie Thornton Wilder in seinem berühmten Buch »Die Brücke von San Luis Rey« dem Lebenslauf der Märtyrer nachgehen, um die Taten Gottes zu verstehen oder zu rechtfertigen. Bei allem menschlichen Versagen, aller Brüchigkeit unserer Existenz und der Schwäche, die unser gemeinsames Los ist, ringt sich von unseren Lippen der Aufschrei eines Königs Lear: »I am a man more sinned against than sinning.« »Mehr als ich gesündigt habe, hat man sich gegen mich versündigt!« Dies ist die bittere Klage des Propheten, der, wie der jüdische Exeget Julian Morgenstern³ nachgewiesen hat, um das Jahr 485 Zeuge einer furchtbaren Katastrophe gewesen ist. Und wie Hiob setzt er sich zur Wehr. Wir werden erinnert an eine ähnliche Situation im 44. Psalm:

»All dies traf uns, doch nicht dein vergaßen wir
Und waren untreu deinem Bund.
Es ist nicht abgefallen unser Herz,
Und unser Schritt wich nicht von deiner Bahn.
Wenn unsres Gottes Namen wir vergessen hätten,
Gebreitet unsre Hände fremdem Gott,
Hätte Gott es nicht erforscht,
da er des Herzens Heimlichkeiten kennt?«

Das erste, was uns der Prophet also sagen will, ist, daß Unglück kein Beweis von Schuld sein muß, daß der Gerechte zwar leidet, aber daß dieses Leid nicht hingenommen werden muß. Nur wenn Gott uns verborgen bleibt, das heißt, wenn Gott von den Menschen in den Himmel verbannt und von der Erde ausgewiesen wird, dann bedeutet dies Exil Gottes, Gottesfinsternis, das Leid der sich selbst überlassenen Kreatur.

Es gibt eine fromme Rebellion und eine unfrome Resignation. Wir leben im Zeitalter der frommen Rebellion, wo wir den Gedrückten nicht länger mit wohlklingenden Worten beschwichtigen können, sondern wo wir ihm helfen müssen, sich aus dem Staube zu erheben. Es muß endlich ein Ende damit haben, die Höllen der Erde unter

Hinweis auf die Sündhaftigkeit des Menschen zu tolerieren, zu bagatellisieren oder gar zu entschuldigen. Wenn die Welt halt so ist (und wir sehen sie vor uns, die schulterzuckenden Apologeten des Status Quo), dann muß sie aufhören so zu sein, und wir sind aufgerufen, das Unrige dazu zu tun.

Unsere Jugend versteht die biblische Botschaft besser als wir. Sie ist erschüttert über die menschliche Unmenschlichkeit. Sie weigert sich, etwas zu akzeptieren, weil es angeblich schon immer so war. Sie sieht den Kern und nicht die Schale, und sie bleibt unbeeindruckt von Rang und Würde. Sie ist entsetzt über die Hohlheit der Worte, das Vokabular der Bequemlichkeit, das es den meisten leicht macht, das Gewissen totzuschlagen und im übrigen zur Tagesordnung überzugehen. Worte, wenn überhaupt notwendig, sollen etwas aussagen und nicht etwas vernebeln, und Ehrlichkeit ist die erste Tugend.

Die Jugend übt Nächstenliebe und Mitmenschlichkeit und schaut nicht nach der Gesellschaftsfähigkeit. Wenn junge Menschen sich weigern, ihre Türen zu schließen, selbst auf die Gefahr hin, daß ihnen etwas abhanden kommt, wenn sie jeden Bedrängten, Umhergestoßenen aufnehmen und ihre wenigen Keider und Nahrungsmittel mit ihm teilen, und sich, wie es der Prophet ausdrückt, seinem Fleische nicht entziehen, dann sollte man sich über eine solche Jugend freuen, anstatt sie zu verteufeln.

Natürlich sind sie nicht respektabel im bürgerlichen Sinn. Aber was hat uns die bürgerliche Wohlanständigkeit gebracht? Wir dürfen niemals vergessen, daß die Erbauer, Verwalter und die Nutznießer von Auschwitz, Treblinka und Maidanek die Vertreter der bürgerlichen Respektabilität waren. Wenn der Prophet in diesem Zusammenhang von der angeblichen Unreinheit spricht und auch das Wort von den schmutzigen Kleidern fällt, dann soll unverhohlen ausgesprochen werden, daß weiße Hemden und Bügelfalten kein Beweis für Gerechtigkeit und kurze Haare für Wohlanständigkeit sind.

Viele junge Menschen greifen mehr oder weniger regelmäßig zu Drogen. Ich klammere hier schwere Drogen aus, da sie Symptome schwerer seelischer Erkrankung sind. Weshalb aber werden Narkotika von durchschnittlichen Jugendlichen benutzt? Ich meine, daß es hierfür in der Hauptsache zwei Gründe gibt. Da ist zunächst der Versuch, einer als hohl empfundenen Gesellschaft zu entfliehen. Die Werte, die sie dort vorfinden, sind nicht ihre Werte, die Ziele nicht ihre Ziele, und die Mittel nicht ihre Mittel. Wenn wir auch diese Flucht nicht als die beste Methode anerkennen können, der Gesellschaftskritik werden wir in hohem Maße beipflichten müssen.

Der zweite Grund liegt tiefer. Es ist der Versuch zum Instant-Heil. Junge Menschen, die wir enttäuscht haben, denen wir Steine statt Brot gegeben haben, versuchen, durch die Anwendung von Drogen religiöse Erfahrungen zu sammeln. Daß dieser abgekürzte Heilsweg echte Kontemplationen nicht ersetzen kann und oftmals Gefahren in sich birgt, liegt auf der Hand. Aber anstatt über diesen jungen Menschen den Stab zu brechen, sollten wir uns Rechenschaft darüber ablegen, weshalb wir unfähig waren, den geistigen und religiösen Hunger dieser Jugend auch nur annähernd zu befriedigen.

Wir müssen als religiöse Gemeinschaft wieder relevant werden. Wir müssen unsere Jugend wiedergewinnen. Wir müssen das große Reservoir an Idealismus, an Menschenliebe, an religiöser Tiefe, das uns in unserer Jugend entgegentritt, nutzen, wir können es uns nicht leisten, es

² Sheldon H. Blank: Prophetic Faith in Isaiah. Harper and Brothers, New York, 1958.

³ Julian Morgenstern: Hebrew Union College Annual, XXVII (1956), 101–179.

brach liegen oder ins Ungewisse abfließen zu lassen. Wir dürfen nie wieder das Unheil übersehen, an der Not achtlos vorübergehen und den Menschen »billige Gnade« verheißten.

Wir müssen einsehen, daß der Weg zu Gott über den Menschen führt, daß wir Gott in der Welt und im

Menschen zu finden haben. Wir müssen fromme Rebellen werden.

»Siehe, ich bestelle dich an diesem Tag über die Völker und über die Königreiche, auszuroden und einzureißen, zu vernichten und zu zerstören, zu bauen und zu pflanzen.«

III Der Sabbat-Gottesdienst im Ökumenischen Pfingsttreffen in der Großen Synagoge Augsburg am Freitag, 4. Juni 1971

Die *Augsburger Israelitische Kultusgemeinde* hatte die Besucher des Ökumenischen Pfingsttreffens am Freitagabend eingeladen. Nach dem Krieg wurde in Augsburg für die klein gewordene Gemeinde eine kleine Synagoge errichtet, unmittelbar bei der alten Großen Synagoge. Der Eingang vom Vorhof führte sowohl in die Große wie in die kleine Synagoge. Die *Große Synagoge* ist eine der noch ganz wenigen jüdischen Kultstätten, die zwar die Spuren der Demolierung vom 9. November 1938 trägt, aber in ihrer wesentlichen Substanz erhalten geblieben ist. Sie ist sonst unbenutzt. Auf Wunsch der christlichen Teilnehmer des Pfingsttreffens hat die Israelitische Kultusgemeinde die Große Synagoge für den Gottesdienst zur Verfügung gestellt. In dem mit 1500 Personen überfüllten Raum, der die Spuren der Verwüstung trägt, aber eigens mit viel Mühe und Sorgfalt hergerichtet war, wurde der eindrucksvolle Gottesdienst ein Erlebnis besonderer Art. Es waren 1500 Exemplare der Gottesdienstordnung auf die Plätze verteilt worden, die freilich für die über 2000 Herbeiströmenden nicht ausreichten.

Rabbiner Dr. *Lehrmann* führte in die Liturgie ein. Seinem im vollen Wortlaut wiedergegebenen Lehrvortrag sowie dem Text des Sabbat-Gottesdienstes sei hier das Grußwort von Pfarrer Dr. *Franz von Hammerstein*, dem geschäftsführenden Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft »Juden und Christen« beim Deutschen Evangelischen Kirchentag vorangestellt:

Liebe Freunde, es ist leider nach der unheilvollen Vergangenheit nicht selbstverständlich, in einen jüdischen Gottesdienst eingeladen zu werden. Es ist ebenso wenig selbstverständlich, diese Einladung anzunehmen. Wenn ebenso viele Christen wie heute am 9. November 1938, als diese Synagoge demoliert wurde – wie alle anderen Synagogen in Deutschland –, wenn damals ebenso viele Christen in die Synagoge geströmt wären wie heute und sich um die jüdische Gemeinde geschart hätten, dann hätte vielleicht vieles verhindert werden können.

Heute erst beginnen wir allmählich zu begreifen, daß Juden und

Christen zusammengehören. Daß Ökumene *ohne* Juden unvollständig ist. Daß wir gerade auch durch einen jüdischen Gottesdienst, wie ihn Jesus regelmäßig gefeiert hat, auch heute noch unerhört bereichert werden.

Es ist eine Schande für die Stadt Augsburg und vor allem auch für die Kirchen, daß diese Synagoge noch in demselben schrecklichen Zustand ist, in den sie 1938 gebracht wurde¹. Dieser Gottesdienst, den wir Christen mit den Juden heute gemeinsam gefeiert haben, hat uns die Bedeutung dieses Raumes erleben lassen. Wir alle sollten uns dafür einsetzen, daß er renoviert wird: für Gottesdienst, Lehrvorträge, Konzerte, Führungen von Schulklassen¹.

Wir danken der Jüdischen Gemeinde für die unendliche Mühe, die sie sich in der Vorbereitung dieses Abends gemacht hat, und für die gastfreundliche Aufnahme.

¹ Bei der Renovation geht es nicht nur um ihren architektonischen Wert als eine der alten, bemerkenswerten Synagogen hierzulande. Es handelt sich nicht zuletzt um die Verpflichtung, zu zeugen von dem jahrhundertalten kulturell hochstehenden Leben der Gemeinde. Was müssen es doch für Werte gewesen sein, die den letzten Rest jener Gemeinde befähigten, angesichts einer beispiellosen Not diese mit soviel Würde bis zu dem bitteren Ende zu tragen. Auf meinen Hilfsfahrten in den Jahren der Deportationen 1941 bis 1943 bin ich dort zuweilen auf einer Durchfahrt in Augsburg zu kurzen Besuchen eingekehrt, letztmalig Ende Februar 1943, noch kurz vor meiner eigenen Verhaftung. Die gleichen kleinen Büroräume der Gemeinde waren nach nahezu 30 Jahren noch an gleicher Stelle. Sie erinnerten unauslöschlich an die wenigen, die bis zum letzten taten, was damals in der Katastrophe noch zu tun möglich war, ehe auch sie den Weg in die Vernichtung gingen. Möchte diese Große Synagoge bald hergestellt werden, damit, wie bei diesem Gottesdienst, sie eine Stätte der Begegnung und der Versöhnung werden möge (Anm. d. Gertrud Luckner).

A Das Selbstverständnis des Judentums gegenüber seinen Töchtern Christentum und Islam

Lehrvortrag von Rabbiner Professor Dr. Cuno Lehrmann, Berlin, gehalten im Sabbat-Gottesdienst in der Großen Synagoge Augsburg am Freitag, 4. Juni 1971, 20.00 Uhr¹

Der Geist dieser großartigen interkonfessionellen Kundgebung ist die gemeinsame Suche nach Überwindung der krisenhaften Zeiterscheinungen und das Bestreben nach Erkenntnis der grundlegenden, verbindenden Werte der biblischen Religionen. Angesichts dessen scheint das Judentum ein Element der Diskrepanz, der Trennung darzustellen durch das hartnäckige Beharren auf seinem besonderen Wesen und seiner geschichtlich gewachsenen Eigenart.

Dennoch ist es sich der Gemeinsamkeiten mit seinen Tochterreligionen bewußt. Ebenso der Tatsache, daß selbst scheinbar unabweisbare Gegensätze sich, bei tiefe-

rer Betrachtung, als die beiden Kehrseiten der gleichen Münze, als verschiedene Aspekte der nämlichen religiösen Grundidee offenbaren. In *Martin Bubers* Sprache: die »zwei Glaubenweisen«. Ihr Reichtum, ihre Fruchtbarkeit treten in der Ausschöpfung verschiedener Möglichkeiten zu Tage.

In dieser Woche feierten Juden und Christen, diesmal sogar genau an denselben Tagen, das Fest, das bei den einen das »Wochenfest« genannt wird, weil es sieben Wochen nach Beginn des Passahfestes stattfindet, bei den anderen »Pfingsten« heißt, von griechisch pentekoste, fünfzig, weil es gleichfalls am 50. Tage nach Ostern begangen wird. Diese genaue zeitliche Übereinstimmung bietet einen aktuellen Anlaß, um die trotz verschiedener Akzente bestehende geistige Verwandtschaft der Mutter- und Tochterreligionen zu demonstrieren.

Beidesmal ist es das Fest der göttlichen Mitteilung an den Menschen. In christlichem Sprachausdruck durch Herabsteigen des Heiligen Geistes, in jüdischer Sicht durch Offenbarung der göttlichen Glorie auf dem Berge Sinai mit der Übergabe der Zehn Gebote, Grundpfeiler des menschlichen Sittengesetzes, an das Volk Israel.

Von nun an wurde Israel zum Träger des Gesetzes, der Tora, durch welche der ewige Bund zwischen Gott und

¹ Vgl. a. a. O., S. 471 ff.